Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 135 (1969)

Heft: 6

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gerer sogenannten «verschärften Erziehungsmaßnahmen» unterworfen werden. Es liegen mehrfach Berichte vor, nach denen Wehrdienstverweigerer dieser Art mit kriminell straffällig gewordenen Soldaten untergebracht werden.

Das Regime hat mit Kriegsdienstverweigerern, die als Bausoldaten eingezogen wurden, unerwartet große Schwierigkeiten mit einer Häufung von Disziplinar-Militärgerichtsverfahren, so daß nun viele Wehrdienstverweigerer, die an und für sich in Baueinheiten untergebracht werden sollten, zurückgestellt werden. Die Partei bereitet ähnliche Maßnahmen wie in der UdSSR vor, wo Wehrdienstverweigerer keine Genehmigung zum Studium erhalten und von beruflichen Förderungsmaßnahmen ebenso ausgeschlossen sind wie von der Einnahme verantwortlicher Positionen in Handwerk und Industrie. Der Wehrdienstverweigerer soll in der DDR deutlich sichtbar zum Bürger zweiter Klasse gemacht werden, womit man sich eine Lösung des Problems «ganz von sich» erhofft. bb

(«Soldat und Technik» Nr. 2 und 3/1969)

Israel

Der Finanzdirektor des israelischen Finanzministeriums, General Hefetz, stellte fest, daß das israelische *Militärbudget*, gemessen am Volkseinkommen, das höchste in der ganzen Welt sei. Der jährliche Aufwand von 700 Millionen Dollar sei im Verhältnis zur Bevölkerungszahl höher als derjenige der USA, wo er trotz dem Vietnamkrieg weniger als 10% des Volkseinkommens ausmache, während Israel für Verteidigungszwecke wesentlich mehr als 10% seines Volkseinkommens ausgebe. Ein Artilleriegefecht über den Suezkanal, das 4 Tage dauerte, habe beispielsweise Kosten im Betrag von 1,6 Millionen Dollar allein für Munition verursacht. Beinahe alle Munitionssorten würden heute durch die israelische Rüstungsindustrie selber produziert. z

Japan

An der Jahresversammlung der japanischen Gesellschaft für Atomenergie in Tokio gab eine Gruppe japanischer Wissenschafter bekannt, daß es ihr gelungen sei, *angereichertes Uran* zur Gewinnung von Atomenergie und für die Herstellung von Atombomben (Plutonium) zu produzieren. z

MITTEILUNGEN

Aktion IKRK

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz kann seine anspruchsvolle, aber dankbare Aufgabe in Nigeria und Biafra nur dann erfüllen, wenn ihm geeignete Mitarbeiter zur Seite stehen. Daher suchen wir dringend *Stabsoffiziere* (aller Truppengattungen), die über ausgezeichnete Englischkenntnisse verfügen, gesund sind und die sich für etwa drei Monate frei machen können. Afrikaerfahrung ist selbstverständlich erwünscht, aber nicht Bedingung.

Nähere Auskünfte erteilt gerne die Abteilung für Adjutantur, Sonnenbergstraße 17, 3000 Bern 25, Telephon (031) 673245 oder 673242.

LITERATUR

Flugzeuge der Welt in Farben. Von Kenneth Munson. Zwei Bände in Taschenformat. Deutsche Ausgabe. Orell-Füßli-Verlag, Zürich 1968.

Kampfflugzeuge 1914 bis 1919, 80 Farbtafeln, 179 Seiten.

Bomber 1914 bis 1919, 66 Farbtafeln, 183 Seiten.

Diese beiden neuen Bändchen der bekannten Serie «Flugzeuge der Welt in Farben» bestechen wiederum durch die detaillierte zeichnerische Darstellung, verbunden mit einem einwandfreien Farbendruck. Im Unterschied zu früheren Ausgaben, in welchen moderne Flugzeugtypen behandelt wurden, führen uns diese Taschenbücher zurück in die Anfänge der Militärfliegerei. Der erste Weltkrieg zeigte in zunehmendem Maße die vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten der allerdings zu Beginn noch sehr gebrechlichen und unzuverlässigen Flugzeuge. Mutige Männer flogen vor 50 Jahren mögliche und unmögliche Konstruktionen, und Verluste waren nicht nur im Kriegseinsatz, sondern auch bei den unter Kriegsdruck stehenden Entwicklungszentren an der Tagesordnung. Die Alliierten, aber auch Deutschland und Österreich unternahmen gewaltige technische Anstrengungen, um den Kampf um die Luftüberlegenheit zu gewinnen. Die Motorenleistungen wurden in 4 Jahren von 60 auf 500 PS gesteigert, und die Horizontalgeschwindigkeit konnte von 100 auf über 250 km/h erhöht werden. Die Flugzeugbewaffnung wurde aus dem Nichts entwickelt und hatte bei Kriegsende einen beachtlichen Stand erreicht. Unzählige solcher Einzelheiten findet der Interessierte in den Beschreibungen der verschiedenen Flugzeugtypen. Die durch den ersten Weltkrieg bedingte Entwicklung der Flugwaffen war eine wesentliche Voraussetzung für den raschen Aufstieg der Militär-, aber vor allem auch der Zivilfliegerei auf den heutigen Stand. Major i Gst Jean Brunner

Bemannter Raumflug. Von Kenneth Gatland, illustriert von John Wood und Tony Mitchell Linson. 276 Seiten mit 80 Farbtafeln. Orell-Füßli-Verlag, Zürich 1968.

Noch sind keine zehn Jahre vergangen, seit der erste bemannte Raumflug erfolgreich durchgeführt wurde, und wir sehen alle gespannt der in Kürze zu erwartenden ersten Landung eines Menschen auf dem Mond entgegen. Mit eindrücklichen Photos, realistischen Zeichnungen und einem klaren Text sind im vorliegenden Buch die Meilensteine der bemannten Raumfahrt festgehalten. Die bis heute durchgeführten Programme der USA, aber auch die im Detail weniger bekannten der UdSSR werden in spannender Art wieder in Erinnerung gerufen. Wer weiß heute noch von den Schwierigkeiten der beiden Astronauten Armstrong und Scott, welche bei einem Kupplungsmanöver wegen eines Defekts zuviel Treibstoff verbrauchten und demzufolge einen Noteintritt in die Atmosphäre durchführen mußten? Solche Einzelheiten der Vergangenheit, vor allem aber auch der detaillierte Ablauf der kommenden Mondlandung mit dem «Apollo»-System sind umfassend beschrieben. Aufschlußreich sind die Erklärungen zu den Arbeiten und Versuchen, welche die ersten Astronauten auf der Mondoberfläche durchzuführen haben. Der Verfasser, Kenneth Gatland (Vizepräsident der British Interplanetary Society), behandelt abschließend die nächsten Entwicklungsstufen der zukünftigen Raumforschung. Dieses Buch wird gerade in den kommenden Monaten ein wertvolles Nachschlagewerk und Hilfsmittel bilden, mit dem die laufenden Experimente verfolgt werden können; es ist für jedermann empfehlenswert. Major i Gst Jean Brunner

A Scientific Soldier. The Life of General Le Marchant 1766–1812. Von R. H. Thoumine. 212 Seiten. Oxford University Press, 1968.

«A Scientific Soldier» – ein englischer Jomini oder Clausewitz? Nein, denn Le Marchant hat kein wissenschaftliches Werk über die Kriegskunst verfaßt. Und dennoch können wir ihn dem Franzosen und dem Deutschen zur Seite stellen; denn wie sie war er bemüht, die Kriegskunst zur Wissenschaft zu erheben und die Kriegführung, die bis dahin weitgehend auf der empirischen Erfahrung jedes einzelnen beruhte, durch theoretische Kenntnisse zu untermauern. Dem auf das Praktisch-Konkrete zugewandten Charakter der Engländer entsprechend bestand Le Marchants Werk nicht in einer theoretischen Abhandlung, sondern in Taten. Im ersten Koalitionskrieg hatte er im Feldzug des englischen Expeditionskorps in Flandern selbst das klägliche Versagen seiner Armee miterlebt. Nach England zurückgekehrt, gründete er im Rahmen der durch den 1795 zum Oberbefehlshaber ernannten Herzog von York eingeleiteten Reformen eine Akademie zur wissenschaftlichen Ausbildung des Offizierskorps. Diese Akademie gliederte er in ein Senior Department und ein Junior Department. Im ersteren wurden Offiziere mit mehrjähriger Diensterfahrung zu Stabsfunktionen ausgebildet, während im letzteren den Anwärtern auf Offiziersstellen die notwendige Allgemeinbildung und die Grundkenntnisse für ihren künftigen Beruf vermittelt wurden. Diese Zweiteilung blieb bis heute mit grundsätzlich gleichbleibender Zielsetzung erhalten. Die beiden Departemente, die ursprünglich unter einer gemeinsamen Oberleitung zusammengefaßt waren, entwickelten sich im Laufe der Zeit zu zwei selbständigen Unterrichtsanstalten. Das Senior Department wurde zum Staff College, das 1857 in Camberley seine noch heute benützten Gebäulichkeiten bezog; das Junior Department wurde zur Royal Military Academy in Sandhurst, dessen schönes, klassizistisches Hauptgebäude noch unter Le Marchants Leitung gebaut wurde. Le Marchants Name ist fast vergessen, sein Werk aber ist lebendig geblieben; im Laufe der Jahre haben hier viele der bekannten englischen Heerführer ihr festes Rüstzeug erhalten. – Die Biographie Le Marchants von R. H. Thoumine ist eine verdiente Ehrung dieses klarsichtigen Organisators und militärischen Lehrers. Dem Kontinentaleuropäer aber hilft diese Biographie,

in das Wesen der britischen Armee, die von jeher eine eigene Entwicklung durchgemacht hat, einzudringen. F.W.

Geschichte der Raketenartillerie des 19. Jahrhunderts. Von Peter Christoph Storm. 21 Seiten. Verlag Kurt Vowinckel, Neckargemünd 1966.

In einigen Ländern sind Raketen als Bestandteile der Artillerie eingeführt. Ob die Raketen jemals die Rohrartillerie vollständig verdrängen werden, scheint mehr als fraglich, obschon der Autor glaubt, daß die Artillerie der Zukunft durch das Raketengeschütz gekennzeichnet sei. Es ist aus diesen Gründen mehr als nur interessant, einen Blick auf die Vergangenheit der Raketenartillerie zu werfen.

Die vorliegende Schrift ist in die Kapitel: Geheimnisvolle alte Waffe, Die Raketenwaffen des 19. Jahrhunderts, Gliederung und taktische Verwendung der Raketenwaffe, Kampfgrundsätze und -erfahrungen, Ende und Wiederentdeckung, gegliedert.

Nachdem im ersten Abschnitt der Verfasser den ältesten Spuren der Raketen nachgegangen ist, wird die Entwicklung im 19. Jahrhundert beschrieben, in dem im wesentlichen drei Raketensysteme, nämlich die Systeme von Congreve, Augustin und Hale, entwickelt wurden. Die wesentlichen technischen Prinzipien der Raketen und Abschußgestelle wurden schon damals eingeführt, auch die Kaliber lagen in der heutigen Größenordnung.

Schon damals ging das Streben der Artillerie dahin, Beweglichkeit, Schußweite und Wirkung im Ziel zu verbessern. Die Treffgenauigkeit der Raketen war schlecht, und man kam zum Schluß, daß Raketen nicht einzeln, sondern nur in Massen gebraucht werden könnten, wozu auch die gegenüber den Vorderladern doppelte Feuergeschwindigkeit beitrug; in jener Zeit schon stand das Massenfeuer auf großflächige Ziele im Vordergrund. Als die Rohrartillerie mit den gezogenen Rohren das Gefechtsfeld zu beherrschen begannen, wurden die Raketen in die Rolle einer Hilfswaffe gedrängt. Der französische General Susane, unter Napoleon III., hatte das Wesen der Raketenartillerie am besten erfaßt, wenn er sagt, die wahre Rolle der Rakete sei es, die Mittel der Artillerie zu vervollständigen. Dies dürfte auch heute noch zutreffen.

Im 19. Jahrhundert wurden in vielen Staaten Europas Raketenbatterien aufgestellt, 1854 in Österreich ein Raketenregiment, 1853 in der Schweiz vier Raketenbatterien mit insgesamt vierundachtzig Raketengeschützen.

Damals schon standen sich die Vertreter der «Ersatzlehre» und der «Ergänzungslehre» gegenüber.

Die Nachteile der Raketenartillerie gegenüber der Rohrartillerie brachten erstere zum Verschwinden, insbesondere seit die Artillerie von der Nahkampf- zur Fernkampfwaffe wurde. Die zweite Wiederentdeckung der Rakete begann nach dem ersten Weltkrieg.

Jedem, der sich mit Raketenartillerie beschäftigt, sei die Lektüre der Schrift warm empfohlen, da sich heute wieder ähnliche Probleme stellen wie im 19. Jahrhundert. W. St.

Seismic Methods for Monitoring Underground Explosions. 130 Seiten. SIPRI, International Institute for Peace and Conflict Research, Stockholm 1968.

Der Bericht ist im August 1968 publiziert worden. Im ersten Kapitel werden die Detektion und Lokalisation von seismischen Ereignissen, im zweiten Kapitel die Unterscheidung von Erdbeben und Nuklearexplosionen und im dritten Kapitel die Schlußfolgerungen, welche aus seismischen Messungen gezogen werden können, behandelt. In den Anhängen 1 bis 8 sind für den Fachmann wertvolle Berechnungsgrundlagen zusammengestellt. Der Bericht verdient es, von allen Atomspezialisten und Generalstabsoffizieren studiert zu werden. Wi.

Studien zur politischen und gesellschaftlichen Situation der Bundeswehr. Erste Folge. Band 21/I der Forschungen und Berichte der Ev. Studiengemeinschaft. Herausgegeben von Georg Picht. 319 Seiten. Eckart-Verlag, Witten/Berlin 1965.

Der Fall des stellvertretenden Heeresinspekteurs Generalmajor H. Grashey, der neulich in einer Rede öffentlich Kritik an den Prinzipien der inneren Führung übte, beleuchtete wieder einmal das doch recht gespannte Verhältnis zwischen «Traditionalisten» und «Reformern» innerhalb der Bundeswehr. Wer sich über diesen Fragenkomplex näher orientieren möchte, greife zum vorliegenden Band. Seine Publikation liegt zwar schon einige Zeit zurück, doch haben die darin enthaltenen Beiträge nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. So befaßt sich beispielsweise der bekannte Historiker Professor Hans Herzfeld mit dem Thema «Die Bundeswehr und das Problem der Tradition». Für die Zeit der Weimarer Republik stellt Herzfeld fest, daß damals eine «alle anderen Motive überwiegende Traditionsbindung des Respektes vor der eigenen Vergangenheit» die «Grundlinie des Offiziersempfindens geblieben sei». Was die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg betrifft, so sei der Verlauf der Wehrdebatte von 1950 bis 1954 auf das stärkste von den Veteranenverbänden beeinflußt worden, «die das neue Geschehen unvermeidlich vom Rückblick auf die eigene Vergangenheit her, und damit vornehmlich als Gralshüter der Tradition, betrachteten». (Mit der Rolle der Soldatenverbände in der Bundesrepublik befaßt sich ein weiterer Aufsatz von Krafft Freiherrn Schenck zu Schweinsberg.) Zu einem heißen Eisen wurde ganz primär die Frage des «Widerstands», dann aber auch die «innere Führung» des Grafen Baudissin, nachdem die Aufstellung der neuen Verbände einmal in Gang gekommen war. Herzfeld gibt eine gründliche Darstellung der oft recht hitzigen Debatten zu Fragen der Tradition und der inneren Führung, aber auch zum Thema «Berufsheer, Dienstpflichtheer oder Miliz nach schweizerischem Muster». Das Studium all dieser Fragen ist überaus empfehlenswert, insbesondere im Hinblick auf die Revision unserer eigenen Bundesverfassung. Den Band beschließt ein Aufsatz von Günter Howe über «Technik und Strategie im Atomzeitalter». jz

Treffwahrscheinlichkeit und Autokorrelationsfunktionen. Von Hans Brändli. 56 Seiten. Verlag Birkhäuser, Basel 1968.

Die Treffwahrscheinlichkeit beim Fliegerabwehrschießen spielt für viele Probleme, so auch für die Beschaffung und den Einsatz von Kampfflugzeugen, eine wichtige Rolle. Moderne Flabwaffen schießen mit hoher Kadenz und werden durch aufwendige Feuerleitgeräte gesteuert, welche ein Weiterverfolgen des Zieles auch während des Schießens erlauben. Mit solchen Systemen werden die Trefferwartungen beträchtlich gesteigert. Die Berechnung der Wahrscheinlichkeit, daß pro Serie mindestens ein Treffer auftritt, führt aber auf anspruchsvolle mathematische Untersuchungen, da die mittleren Treffpunkte aus technischen Gründen sich gegenüber dem anvisierten Ziel ständig verschieben.

Die erste brauchbare Arbeit über dieses Thema stammt von Göran Lindt («Wehrtechnische Monatshefte», 1964), der sich auf frühere Arbeiten von Fraser, Cunningham und Hynd stützt. Brändli bringt nun in seinem Buch eine sehr beachtenswerte neue Methode in Vorschlag, die gedanklich klar und einfach aufgebaut ist und gewisse Nachteile der Methode Lindt vermeidet. Auf diese Möglichkeit hat er erstmals in «Flugwehr und -Technik» 1965 hingewiesen.

Der Unterschied der beiden Verfahren liegt darin, daß Lindt die sogenannten Trefferlagen, die von der ballistischen wie von der Zielfehlerverteilung abhängig sind, benützt und als gegeben oder bekannt voraussetzt. Brändli unterscheidet zwischen ballistischer Verteilung und Zielfehlerverteilung, woraus sich die Streuung der Trefferlagen ergibt. Dies gestattet eine Diskussion der Ergebnisse hinsichtlich ballistischer und Zielfehlerstreuung, allerdings mit gewissen Einschränkungen.

Das Verfahren Brändli ist ohne Kunstgriffe nur anwendbar, wenn die Ablagen der mittleren Treffpunkte vom Ziel als stetige Zeitfunktionen vorliegen; dies dürfte aber der weitaus häufigste Fall sein. Die bei Lindt auftretenden maßgeblichen Größen lassen sich ebensogut hinschreiben für den Fall der Einmessung einzelner Schüsse. Beachtet man, daß es heute durchaus möglich ist, längere Serien auch im Versetztschießen photogrammetrisch bezüglich des beschossenen Zieles einzumessen, so scheint der Lindtsche Ansatz vorläufig noch nicht überholt zu sein.

Nach den beiden Verfahren – mit demselben Beobachtungsmaterial – durchgeführte numerische Auswertungen brauchen nicht zu den gleichen Resultaten zu führen, da verschiedene Zieldefinitionen zugrunde gelegt sind. Wird von der gleichen Zieldefinition ausgegangen, so stimmen beide Methoden, zumindest in den von Brändli angezogenen Grenzfällen, überein.

Zum Schluß sei der Wunsch ausgesprochen, daß der Vorschlag von Brändli bei den interessierten Stellen die ihm gebührende Beachtung finden möge für die Bearbeitung desjenigen Materials, für das der Vorschlag entworfen worden ist. Dies insbesondere auch, weil der Vorschlag im Augenblick die einzigen Rechenanweisungen zu bieten scheint, die auch numerisch befriedigen können. W. St.

Taschenbuch für den Pionierdienst, 3. Folge. Von Major Wolfgang Pretzke. 400 Seiten. Verlagsgesellschaft Wehr und Wissen, Darmstadt 1968.

Das «Taschenbuch für den Pionierdienst» ist eine wertvolle knappe Zusammenfassung über den Dienst der Pioniere im deutschen Heer. Verschiedene Kapitel wurden auf Grund zahlreicher Anregungen aus der Truppe vollständig überarbeitet und erweitert. Im Kapitel «Grundsätze für den Pionierdienst» werden Führungsgrundsätze, Beurteilung der Versorgungslage, Geländebeurteilung, Pioniererkundung usw., im Kapitel «Sperrausbildung» Sprengungen, Minenkampf, Wasser als Sperrmittel, Überwinden von Sperren, Zeitangaben für Pionieraufgaben behandelt. Im Kapitel «Wasserausbildung» finden wir unter anderem behelfsmäßige Übersetzmittel, Brückenbau, Kampf um

Gewässer, im Kapitel «Bauausbildung» Behelfsbrückenbau, Stegbau, feldmäßigen Straßenbau, Feldbefestigungen. Abgerundet wird das Taschenbuch mit dem Kapitel «Allgemeinmilitärisches Wissen». Dieses Kapitel wurde dem Taschenbuch beigegeben, um den Benützungswert für alle militärischen Bereiche zu erhöhen und auch den Angehörigen der Reserve die Möglichkeit zu geben, auch das Grundwissen nachzuschlagen. In diesem Kapitel werden die Gliederung des Bundesministeriums der Verteidigung, Gliederung von Heer und Brigade, Befehlsgebung, Panzerabwehr aller Truppen, Panzererkennung, Fliegerabwehr aller Truppen, Pionierausbildung aller Truppen, Sicherheit bei der Pionierausbildung, Fernmeldedienst aller Truppen, Wirkung von ABC-Kampfmitteln, Zurechtfinden im Gelände, Verschiebungen mit Motorfahrzeugen und Eisenbahn, Logistik, Sicherheitsbestimmungen, erste Hilfe in ganz knapper Form behandelt.

Das Taschenbuch ist sehr übersichtlich aufgebaut und gibt in knapper, ansprechender Form jedem, der sich mit Pionierdienst befaßt, einen guten Überblick über die Ausbildung und Führung der Pioniere im deutschen Heer. Es ist aber auch eine Fundgrube für viele verschiedenartige Details für jeden, der auch in einer anderen Armee sich mit der Ausbildung und Führung der Bautruppen befaßt. SR

Der elektronische Krieg. Von John M. Carroll. 232 Seiten. Ullstein-Verlag, Berlin 1967.

Publikationen über das Gebiet des «Krieges der Zauberer», wie ihn Churchill seinerzeit in seinen Memoiren (2. Band, 4. Kapitel) genannt hat, zehren im allgemeinen immer noch von den zahlreichen Werken über den zweiten Weltkrieg. Auch das vorliegende Werk Carrolls entgeht dieser Gefahr nicht. Der Krieg in Vietnam, der die elektronischen Maßnahmen zu einem neuen Höchststand gebracht hat, wenigstens was die Luftkriegführung anbetrifft, wird mit ganzen zwölf Zeilen «erledigt». Der Sechstagekrieg Israels von 1967 bringt es immerhin auf zwei Seiten, Korea gar auf deren drei. Davon abgesehen, vermittelt das Buch einen guten Überblick über das weitgefaßte Spektrum des «unsichtbaren Krieges» und den unablässigen Kampf der Nachrichtendienste um Informationen für die «nächste Runde» in der fast gesetzmäßigen Reihenfolge der Maßnahmen und Gegenmaßnahmen. Verschiedene Zwischenfälle, die jeder zu seiner Zeit Schlagzeilen in der Weltpresse gemacht haben, etwa der U2-Flug Powers oder die verschiedenen Flugzeugverluste in der Ostsee und in Ostasien in den späten fünfziger Jahren, werden vom Verfasser in den Ablauf der Geschehnisse der elektronischen Kriegführung eingeordnet.

Kommandanten, Führungsgehilfen und Spezialisten werden in den Ausführungen Carrolls zahlreiche Anregungen für ihre Aufgabenbereiche finden, und seien es auch nur Bestätigungen für Dinge, die auch in unseren Reglementen nicht zu den «do's» gerechnet werden. Schade, daß dem Verfasser nicht ein aufmerksamer Lektor zur Seite gestanden hat. Daß Funkbarken keine Schiffe sind, sondern als Funkbaken zu den Navigationshilfen zählen, daß die UIT nicht in Bern, sondern in Genf beheimatet ist, sind Beispiele für zahlreiche Schnitzer, die zu suchen man sich bei der Lektüre dieses trotzdem empfehlenswerten Buches nebenher zum Sporte machen wird.

Bo.

Die Revolution rehabilitiert ihre Kinder. Hinter den Kulissen des Slansky-Prozesses. Von Eugen Löbl und Dusan Pokorny. 227 Seiten. Europa-Verlag, Wien/Frankfurt/Zürich 1968.

Über die Schauprozesse in den volksdemokratischen Staaten ist in den vergangenen zwei Jahrzehnten sehr vieles geschrieben worden. Als die Sowjetpanzer den ungarischen Volksaufstand im Herbst 1956 niederschlugen, emigrierten nicht wenige solcher Ungarn nach dem Westen, die als Zeugen, als Mitangeklagte oder einfach als Angehörige der Eingekerkerten oder Hingerichteten die diversen Prozeduren der kommunistischen Justiz in Budapest miterleben mußten. Jetzt, wo auch die «Todgeweihten» der tschechoslowakischen Schauprozesse zu Worte kommen, wird ersichtlich, daß die Schauprozesse in Prag nach gleichem Muster über die Bühne gegangen sind.

Eugen Löbl, im Slansky-Prozeß zu lebenslänglichem Kerker verurteilt, ein bekannter Wirtschaftspublizist, seit seiner frühesten Jugend Kommunist, hat mit seinem Bericht Pionierarbeit geleistet. Er legt der Öffentlichkeit eine Chronik der elf furchtbarsten Jahre seines Lebens vor, die er unschuldig in Haft verbracht hat, und zeigt auch die Hintergründe der ungesetzlichen Verhaftungen, Folterungen und Erpressungen auf. Sachlich, aber um so schonungsloser auch sich selber gegenüber stellt er eine Maschinerie bloß, deren Drahtzieher nicht in Prag saßen und deren Handlanger höchste Staats- und Parteifunktionen innehatten. Obwohl Löbl sich den Vorwurf nicht erspart, daß er in der Haft «aufgehört habe, Mensch zu sein», beweist sein weiteres Verhalten, daß er seiner Überzeugung treu geblieben ist. Um so stärkeres Gewicht kommt seiner Zeugenaussage zu, die über einen bloßen Bericht über die Haftjahre weit hinausgeht. P.G.

Mein Kommandeur, General Svoboda. Vom Ural zum Hradschin. Von Teodor Fisch. 158 Seiten. Europa-Verlag, Wien/Frankfurt/Zürich 1969.

Teodor Fisch, der Verfasser des vorliegenden Buches, war während des zweiten Weltkrieges Freiwilliger in jener tschechoslowakischen Militärformation, die man im Frühjahr 1942 in der Sowjetunion ins Leben gerufen hat. Diese Militärformation wurde auf Geheiß der Londoner Benesch-Regierung gegründet und bestand vorerst nur aus einem Feldbataillon, das man allmählich zu einer Brigade, danach zu einem Korps und im Frühjahr 1945 zu einer selbständigen Armee ausbaute. Die Geschichte dieser Militärformation ist im großen und ganzen im Westen kaum bekannt, obwohl sie für die Befreiung der Tschechoslowakei keine geringen Opfer erbracht hat.

Teodor Fisch beschreibt in seinem Buch die Entstehung dieser Militärformation, die enormen Schwierigkeiten der Organisation, das Verhältnis zwischen Russen und Tschechoslowaken und die Kämpfe an den verschiedenen Abschnitten der Ostfront. Sehr aufschlußreich sind auch diejenigen Schilderungen des Buches, welche sich mit den parteipolitischen Kämpfen innerhalb der tschechoslowakischen Formationen befassen. Benesch und sein Verteidigungsminister wollten – trotz ihrer Sympathie zu den Russen – keine kommunistische Truppe; Organisation und Dienstbetrieb wurden der «alten», also bürgerlichen Armee von 1938 angepaßt. Auch die Uniformen hatten einen westlichen Schnitt, während die Waffen von der Roten Armee stammten.

Fisch, der seit August 1968 als politischer Emigrant in der Schweiz lebt, macht kein Hehl aus seiner damaligen politischen Gesinnung und schildert seine Erlebnisse aus der Sicht eines tschechoslowakischen Kommunisten. Die Person des Generals Ludvik Svoboda wird besonders hervorgehoben. Sein Weg war identisch mit demjenigen der tschechischen Verbände in der Sowjetunion, deren Kommandant er – mit einer kurzen Unterbrechung – bis zum Kriegsende war. Auch sein weiteres Schicksal vom Verteidigungsminister bis zum Kerker beziehungsweise zum Buchhalter in einer Kolchose gelangt zur Darstellung.

Das gut geschriebene Buch ist besonders dazu angetan, unsere Kenntnisse über Schicksal und Leidensweg der Tschechoslowakei zu erweitern.

P.G.

Geschichte des geheimen Nachrichtendienstes (Spionage, Sabotage, Abwehr). Literaturbericht und Bibliographie. Von Max Gunzenhäuser. Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, Weltkriegsbücherei, Heft 7. VII und 434 Seiten. Bernard & Graefe, Verlag für Wehrwesen, Frankfurt am Main 1968.

Die jüngste bibliographische Veröffentlichung der Bibliothek für Zeitgeschichte befaßt sich mit der Geschichte des geheimen Nachrichtendienstes. Der Gegenstand genießt an sich ein allgemeines Interesse, das zudem durch immer neue wirkliche oder vermeintliche Enthüllungen in Atem gehalten wird. Entsprechend wächst fast täglich die Flut der Publikationen und wird die Wahrung des Überblicks erschwert.

Vorliegende Bibliographie dürfte sich bald als unentbehrliches Hilfsmittel für den ernsthaft Interessierten erweisen. Max Gunzenhäuser, Mitarbeiter der Bibliothek für Zeitgeschichte, führt rund 4000 Titel zur Geschichte des geheimen Nachrichtendienstes an. Darunter befinden sich nicht nur monographische Darstellungen, sondern auch Zeitschriftenaufsätze und Buchabschnitte, denen man bei eigenem Suchen nur zufällig begegnen würde.

In einem vorangestellten Literaturbericht von 85 Seiten erläutert der Bearbeiter die Gesichtspunkte des Aufbaus und führt den Benutzer mit sicherem Urteil durch die unzähligen den wissenschaftlich bedeutsamen Veröffentlichungen zu.

Die Bibliographie behandelt folgende Gebiete: «Feindnachrichtendienst» und «Intelligence» als Oberbegriffe der Spionage; Spionage und Verrat, Spionageabwehr und Geheimhaltung; Sabotage sowie Kommando- und Sabotageunternehmungen, die im zweiten Weltkrieg als Bestandteil der Spionagetätigkeit verstanden werden.

Die Gliederung umfaßt drei Teile mit zahlreichen Gruppen und Untergruppen, nämlich:

1. Allgemeine Werke über Spionage, Sabotage und Abwehr;
2. Spionage und Abwehr einzelner Staaten, Spionageorganisationen und Chefs der Spionage und Abwehr.
3. Geschichte der Spionage, einzelne Spionagefälle und Spione.

Nach Werken und Fällen ist die Bibliographie mit Schwergewicht auf dem 20. Jahrhundert bis 1968 nachgeführt. Als eine der letzten Affären von weltweitem Aufsehen weist diejenige des US-Nachrichtenschiffes «Pueblo»

(S. 20, 398, 404) auf die wesentliche Erweiterung der Spionagemöglichkeiten durch die technische Entwicklung hin. Nichtsdestoweniger bleiben auch hausbackenere Methoden durchaus in Kraft, und es schadet nichts, davon wieder einmal Notiz zu nehmen: «Als Nachrichtenquellen dienen nicht nur die geheimen Meldungen von Spionen und Agenten, sondern – und gegenwärtig sogar vorwiegend – die Informationen, die in Fachbüchern, in der Presse (Zeitungen und Fachzeitschriften), im Rundfunk und Fernsehen und sonstwo jedermann mühelos zugänglich sind. Wer hat sich nicht schon höchlich darüber gewundert, in seiner Zeitung genaue und neueste Angaben über Truppenstärken und Truppenverlegungen in NATO-Ländern zu finden? Dergleichen militärisch wichtige Nachrichten zu beschaffen war früher die Aufgabe echter Spione» (S. 11).

Wiewohl – außer dem Partisanenkrieg und dem psychologischen Krieg – der Bereich des Truppennachrichtendienstes ausgeklammert ist, findet der mit diesem beschäftigte Offizier doch manche unmittelbar verwendbare Anregung. Von besonderem Interesse dürften etwa die Titel über die bei uns noch immer zu wenig bekannten militärischen Sondereinheiten im zweiten Weltkrieg sein (S. 68–70, 340–346).

Neben einigen juristischen Arbeiten über die strafrechtliche Seite von Spionage und Landesverrat (S. 141) trägt unser Land, wie nicht anders zu erwarten, vorab als Schauplatz bedeutender Affären zur Bereicherung der Bibliographie bei (S. 303f.). Doch fehlt es auch an Hinweisen auf den schweizerischen Nachrichtendienst nicht (S. 37, 230f.).

Seinem Wesen nach verleitet das Gebiet der Spionage berufene und weniger berufene Gestalter gerne zu Romanisierung und Romantisierung. Die übersichtlich angeordnete und mit mehreren Registern zum brauchbaren Arbeitsinstrument ausgestattete Bibliographie Gunzenhäusers stellt demgegenüber ein ausgezeichnetes Hilfsmittel sowohl der historischen Forschung wie der seriösen Publizistik dar. Sbr

Zwischen allen Fronten. Der zweite Weltkrieg aus der Sicht des Büros Ha. Von Alphons Matt. 329 Seiten. Verlag Huber, Frauenfeld und Stuttgart 1969.

Daß das auf private Initiative zurückgehende Büro Hausamann in unserem Nachrichtendienst während des zweiten Weltkrieges eine höchst verdienstliche Rolle spielte, ist wohl nicht nur eine Behauptung, sondern findet ihren Ausdruck in einem Dankschreiben von Bundesrat K. Kobelt (S. 319). Major Hausamann stellte dem Verfasser des hier besprochenen Buches sein Archiv mit einschränkenden Bestimmungen zur Verfügung. Das daraus entstandene Werk gibt dem Leser keine Handhabe, die Erfolge und Mißerfolge des Büros Ha aus eigener Sachkenntnis zu beurteilen. Das ist auch gut so, denn der Nachrichtendienst erträgt es nicht, daß sein Wirken an die Öffentlichkeit gezogen wird.

Bleibt also die Frage, was der Zweck des Buches sei. Wie gesagt, gibt es einige Hinweise auf die Tätigkeit des Büros Ha an der äußern Front. Einige Auszüge aus Lagebeurteilungen sind eindrucksvoll durch die Klarheit, mit der die Entwicklung richtig eingeschätzt und vorausgesehen wurde. Aber eben, die Zuverlässigkeit eines Nachrichtenapparates ist ebenso wie durch die richtigen Meldungen und Analysen durch die geringe Zahl der Fehlbeurteilungen bestimmt, worüber in diesem Buche keine Hinweise enthalten sind – und es auch nicht sein können.

Stark betont ist der Einsatz des Büros Ha an der inneren Widerstandsfront der Schweiz. Hausamann hatte sich bereits in den gärenden dreißiger Jahren in seiner Eigenschaft als Sekretär der Schweizerischen Offiziersgesellschaft für die Wehrhaftigkeit unseres Landes verwendet. Er wandte sich mit aller Entschiedenheit gegen alle Anpasser von rechts und wurde militärisch-militärpolitischer Experte der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (wann? 1938? S. 19). Vieles vom verwendeten Material ist offenbar in dieser Eigenschaft Hausamanns zusammengetragen worden. Auch die Berichte aus Kommissionen und anderen Sitzungen unter Leitung von Bundesräten? Damit wären regierungsinterne Dinge an eine damals nicht in der Landesregierung vertretene Partei weitergetragen worden. Das bleibt im Buche unsicher.

Zwar wird im Vorwort gesagt, das Buch solle nicht Material zu einer «Hexenjagd» gegen Informanten oder Anpasser liefern; auf weite Strecken hat das Buch aber doch diesen Charakter, so daß immerhin die geschichtliche Tatsache in Erinnerung gerufen werden muß, daß die Sozialdemokratische Partei erst 1937 ihren Antimilitarismus abschwor und bekannte, sie stehe grundsätzlich auf dem Boden der militärischen Landesverteidigung. Wäre sie mit ihrer früheren Auffassung durchgedrungen, so hätte 1939 keine Schweizer Armee bestanden, und das Schicksal Dänemarks von 1940 wäre uns gewiß gewesen. Die Hexenjagd richtet sich nun zum guten Teil auch gegen jene Männer, die sich seit jeher für eine starke Armee eingesetzt hatten und die auch nach Ausbruch des Krieges nicht den braunen Sirenenrufen erlagen. Ein Buch, das den Anspruch erhebt, Lücken zu schließen und in diesem oder jenem Punkte zu einer gerechteren Beurteilung beizutragen, darf nicht derart undifferenziert an solche komplexe Zusammenhänge herantreten, wie das hier der Fall ist.

Es fehlt aber auch jede Sorgfalt im Umgang mit den Fakten. Dafür einige Beispiele. Die oben erwähnte Kehrtwendung der Sozialdemokratischen Partei, die militärische Landesverteidigung zu bejahen, wird vom Verfasser in die Zeit nach dem Anschluß Österreichs (März 1938) verlegt (S. 19); dabei erfolgte sie 1937 (vergleiche Edgar Bonjour, «Geschichte der schweizerischen Neutralität», Band III, S. 398).

Der im Anhang (S. 295) wiedergegebene Lagebericht nach dem Zusammenbruch Frankreichs wird im Titel auf den 1. Juni 1940 datiert. Damals hatten wohl die Alliierten die Niederlage in Nordfrankreich und Belgien-Holland erlitten und ging die Tragödie von Dünkirchen ihrem Höhepunkt entgegen, aber die Offensive gegen die sogenannte Weygandlinie hatte überhaupt noch nicht begonnen, und der Zusammenbruch Frankreichs war auch nicht eingetreten. Aber auch damit nicht genug. Im Dokument selbst steht im letzten Abschnitt folgender Satz: «Noch nie seit 1798 war die Lage unseres Landes so schwierig wie nach den Ereignissen seit *Mitte Juni 1940.*» Die falsche Datierung ist also im wiedergegebenen Dokument selbst ersichtlich; richtig ist sie vermutlich *1. Juni 1940.*

Solche unbekümmerte Handhabung von heiklen Fakten über eine heikle Periode unserer Geschichte ist nicht zu verantworten. Sie beeinträchtigt den angestrebten dokumentarischen Wert des Buches. WM

Gefechtstechnik. Band 4: Angriff/Verteidigung. Von Major H. von Dach. 288 Seiten. Verlag Schweizerischer Unteroffiziersverband, Biel 1967.

Der Autor des vierten Bandes seiner «Gefechtstechnik» braucht nicht mehr vorgestellt zu werden. Seine Methode der Verbindung von Wort und Bild ergibt eine anschauliche Darstellung, die sich für die Ausbildung nicht nur der Unteroffiziere, sondern bis hinauf zu den Kompagniekommandanten bestens eignet. Die eingestreuten Bilder aus dem Kriege sind klug ausgewählt und tragen immer wieder die ernste Mahnung an den Leser heran, die brutale Kriegswirklichkeit zum eigentlichen Maßstab allen Ausbildens und Erziehens zu nehmen.

Der Angriff wird auf 49, die Verteidigung auf beinahe 250 Seiten behandelt. Das ist eine den Realitäten angemessene Schwergewichtsbildung des Ausbildungsstoffes. Besondere Beachtung verdienen die «Psychischen Gesichtspunkte des Abwehrkampfes».

Wie die früher erschienenen Bände über Gefechtstechnik, so ist auch der vorliegende vierte Band für die dienstliche und außerdienstliche Ausbildung der Unteroffiziere, aber auch der Zugführer bestens geeignet und gehört deshalb in die Hand namentlich der Kompagniekommandanten. Daß das meiste für die Infanterie bestimmt ist, schließt nicht aus, daß die Spezialwaffen daraus Entscheidendes für ihre Selbstverteidigung nehmen können (Artillerie, Bautruppen, Versorgungstruppen). Und zu wünschen ist, daß diejenigen, welche diese Gefechtstechnik lesen, in der Durchsetzung der wenigen einfachen Techniken von gleicher Beharrlichkeit beseelt sind wie der Autor, der mit seinem Schrifttum stets darauf hinweist, daß nicht Wissen, sondern Können auf dem Gefechtsfeld und damit für Überleben oder Untergehen entscheidend ist. WM

Macht und Ohnmacht im Kreml. Von Michel Tatu. 546 Seiten. Verlag Ullstein, Frankfurt am Main 1968.

Die westliche Welt stellt sich immer und immer wieder die Frage, welche Kräfte die Politik der Sowjetunion bestimmen und wer letzten Endes für die Entscheide des Kremls die Verantwortung trage. Die Frage ist so alt wie das kommunistische System Rußlands. Die Frage war einfach zu beantworten zur Zeit Lenins und Stalins. Diese beiden Diktatoren usurpierten die Rolle des Alleinherrschers. Als Stalins Nachfolger Chruschtschew an der Spitze der Partei und der Staatsführung stand, wurde die Machtfrage im Kreml zum Problem. Seit dem Sturz Chruschtschews ist das Problem noch kritischer und undurchsichtiger geworden.

Michel Tatu war jahrelang – bis Mitte der sechziger Jahre – Korrespondent von «Le Monde» in Moskau. Er entwickelte eine eigene, äußerst erfolgreiche Art der Kontrolle der sowjetischen Provinzpresse, die ihn zu frappanten Erkenntnissen über die Vorgänge im Kreml führte. So ist er in der Lage, Ereignisse und Entwicklungen der obersten Sowjetgremien darzulegen, die andern Kremlologen verborgen blieben. Tatu beginnt seine Darstellung mit dem Jahre 1960, als Chruschtschews Niedergang einsetzte. Der bis zu jenem Zeitpunkt allmächtige Beherrscher des Kremls erlitt da-

mals infolge seiner Haltung gegenüber den USA nach dem Abschuß des amerikanischen U 2-Aufklärungsflugzeuges und infolge seiner antichinesischen Politik einen nie mehr aufzuholenden Prestigeverlust. Chruschtschews Autorität war von da an so angeschlagen, daß man ihn, wie Tatu ausführt, nicht nur hindern konnte, zu weit zu gehen, sondern ihn gegebenenfalls zwingen konnte, einen Rückzug anzutreten. Die ausführlich belegte Darstellung erläutert alle wichtigen außenpolitischen und wirtschaftlichen Entwicklungen, unter anderem die seit 1960 kraß zunehmende Entfremdung und Spannung zwischen Peking und Moskau. Man erkennt eine für westliche Menschen unvorstellbare Abhängigkeit der sowjetischen Führungskader von den höheren und höchsten Parteigremien. Die unaufhörlichen rücksichtslosen internen Machtkämpfe, Abspaltungen und Kaltstellungen erfahren beweiskräftige Begründungen.

Den Parteitagen widmet der Autor eine souveräne Beurteilung. Der XXII. Parteitag von 1962 diente weitgehend der Säuberung, wobei Tausende von unbequemen Funktionären entfernt wurden. Die sowjetische Führung hatte die Methode zur Meisterschaft entwickelt, alle Schuld für Versäumnisse und Mißstände auf unterstellte Kader abzuwälzen. Die Säuberung diente gleichzeitig auch der Entstalinisierung, die Chruschtschew als Instrument persönlicher Machtentfaltung ausnützte. Vorbereitung und Verlauf jenes Parteitages unterstrichen bereits die eindeutige Stärkung des Widerstandes in den maßgeblichen Parteigremien gegen Chruschtschew. Wohl versuchte er durch Reformbestrebungen seinen Widersachern Wind aus den Segeln zu nehmen: So gewährte er Wissenschaftern und Schriftstellern gewisse Freiheiten. Eines der Zugeständnisse war die Freigabe der Veröffentlichung der Novelle des berühmten Schriftstellers Alexander Solschenyzin, «Ein Tag des Iwan Denitsowitsch», von der Tatu sagt, sie sei «das Niederschmetterndste, was jemals über das Konzentrationslagerregime Rußlands veröffentlicht worden ist». Solschenyzin ist in der westlichen Welt berühmt geworden durch sein 1968 in deutscher Sprache erschienenes Werk «Der erste Kreis der Hölle», ein hoch zu empfehlendes Buch über die geistige Knebelung in der Sowjetunion. Die freieren Entwicklungsmöglichkeiten der Intellektuellen wirkten sich nicht nur als Auflehnung gegen die Stalin-Ära, sondern ebensosehr als Attacken gegen die aktuellen Parteiverhältnisse aus. Zur Zurückdämmung der freiheitlichen Regungen benötigte Chruschtschew wiederum Stalin-Anhänger, was die Einleitung einer Restalinisierung bedeutete.

Von Mitte 1963 an ergab sich eine klare Aufwertung der Opponenten des Parteichefs, vor allem Breschnews, Kossygins und Podgornys. Im Oktober 1964 kam es zum völlig überraschenden Sturz Chruschtschews, der trotz den inneren Gegensätzen auch nach Auffassung Tatus nicht vorauszusehen gewesen war. Der Gestürzte selbst sei «völlig ahnungslos» gewesen. Tatu bezeichnet den Sturz des bisher mächtigen Chruschtschew als Resultat einer «Rebellion», in der die Armee nichts zugunsten des Führers unternahm. Die Rebellion trug Breschnew zum Posten des ersten Parteisekretärs und Kossygin zum Amt des Regierungschefs empor.

Für Gegenwart und Zukunft ist von besonderem Interesse, welche Rolle die sowjetische kollektive Führung spielt, welche Möglichkeiten und Chancen ihr eingeräumt werden können. Tatu befaßt sich eingehend mit diesen schwerwiegenden Fragen. Er stellt fest, die neue Führung sei stark beeinflußt und zeitweise beherrscht von den beiden konkurrierenden Interessengruppen der Parteiapparatschiks einerseits und der hohen Staats- (Regierungs-) Bürokratie anderseits. Ausschlaggebend sei aber «die totalitäre Haltung des Apparats», den Breschnew scharf unter Kontrolle halte. An zahlreichen Beispielen werden die schweren Auseinandersetzungen zwischen Partei- und Staatsführung aufgezeigt, wobei der XXIII. Parteitag des Jahres 1966 einen Erfolg der Ultras ergab. Jener Parteitag zeigte unter anderem, daß die neue Führung der Entstalinisierung keine eigenen positiven Kräfte entgegenzusetzen vermochte. «Das Ergebnis ist ein politisches Vakuum, wie es seit vielen Jahren nicht seinesgleichen gab» (S. 491). Die innen- und außenpolitischen Spielregeln der Kremlführung sind nach Auffassung des Autors wesentlich verändert worden. Obschon Breschnew als «Nummer eins» gilt, bestehe im höchst einflußreichen Parteipräsidium ein stärkstes Mißtrauen gegen die Machtfülle des ersten Parteisekretärs. Außerdem besäßen Rivalen, wie der Parteiideologe Suslow, der Gewerkschaftsführer Scheljepin und andere, einen ansehnlichen Anhang, den Breschnew respektieren müsse.

In einem Epilog sowie in einer Nachschrift vom Februar 1968 faßt Tatu seine Beurteilung im Sinne eines Ausblicks zusammen. Wenn auch die Invasion der Tschechoslowakei vom August 1968 nicht berücksichtigt ist, vermittelt das umfassende Material dieses Buches und besonders die Zusammenfassung doch eine sehr wertvolle Klärung. Tatu betont allerdings selbst, daß die Machtausübung im Kreml «eine kaum abzuwägende Problematik» bleibe. Entscheidend sei aber die Erfahrung, die während eines Vierteljahrhunderts undenkbar gewesen sei: der Sturz der Nummer eins. Mit dieser Erfahrung müsse jeder Nachfolger Chruschtschews rechnen. Der innere Machtkampf erfolgt nun auch nicht mehr in hermetischer Abgeschlossenheit. Die Sowjetgesellschaft sei eine «moderne Gesellschaft» geworden, die sich auf dem Weg der industriellen Revolution fortbewegt. Auf diesem Wege müssen die Sowjetführer notgedrungen mit dem Westen kooperieren, und dies um so mehr, je heftiger sich der Gegensatz mit Peking auswirkt. Tatu vertritt die Ansicht, der Machtkampf im Kreml werde sich nicht mehr zur Diktatur eines einzelnen, sondern eher im Sinne einer Parlamentarisierung des Systems entwickeln. Der Totalitarismus werde eher einem Autoritarismus weichen. Die Änderung des Führungssystems düfte aber nach Auffassung Tatus kaum ohne Tumulte vor sich gehen, weil die alte, unter Stalin groß gewordene Garde die Führung der jungen, nachdrängenden Generation nicht groß- und freimütig überlassen werde.

Nebst diesen den Hauptteil des ausgezeichneten Werkes umfassenden innenpolitischen Orientierungen erhält auch der militärisch Interessierte eine Anzahl wichtiger Informationen. So werden aufschlußreiche Einzelheiten über die von Chruschtschew provozierte *Kubakrise* des Jahres 1962 bekannt. Die Idee, Sowjetraketen auf Kuba zu installieren, sei eindeutig nicht von Fidel Castro ausgegangen, sondern der Unberechenbarkeit Chruschtschews entsprungen. Kuba sei für den Kreml eine Schachfigur in dem viel größeren Spiel gewesen, das Weltgleichgewicht zugunsten des Kommunismus zu verändern. Man müsse das gefährliche «Pokerspiel Chruschtschews» als einen Beweis der vielfachen Skala sowjetischer Bedrohungseskalationen werten. Tatu ist vollumfänglich zuzustimmen, wenn er die Folgerung zieht, daß im Falle eines Erfolges des sowjetischen Kubaexperiments jede politische Erpressung gegenüber Europa, der NATO und den USA möglich geworden wäre. Die feste Haltung Präsident Kennedys führte zum Mißerfolg nicht nur für Chruschtschew, sondern für die gesamte sowjetische Politik und Strategie.

In verschiedenen Kapiteln und Zeitabschnitten befaßt sich Tatu mit den *Streitkräften* der Sowjetunion. Es tritt deutlich in Erscheinung, daß sich immer wieder ernstliche Gegensätze zwischen der politischen und der militärischen Führung ergaben. Die Militärs lehnten beispielsweise zu jeder Zeit die Maßnahmen auf Herabsetzung der Truppenbestände ab. Bei der Beurteilung der strategischen Grundsätze wird als Auffassung der politischen und der militärischen Führung hervorgehoben, daß die Raketenstreitkräfte zwar eine ausschlaggebende Rolle für die Kriegführung spielen, daß aber auch den andern Streitkräften nach wie vor eine ganz wesentliche Bedeutung zukommt. Im Hinblick auf den unentwegten Rüstungswettlauf mit den Vereinigten Staaten glaubt Tatu an einen zunehmenden Einfluß der militärischen Führung auf den Kreml.

Auch dieses hervorragende Buch über Situation und Entwicklungsmöglichkeiten im Kreml kann keine schlüssigen Endurteile begründen. Aber es ermöglicht eine sorgfältige und eine klärende Beurteilung einer Lage, die zahllose Ungewißheiten und Fraglichkeiten aufweist. Die Arbeit Tatus bildet auch eine höchst willkommene Ergänzung zu Merle Fainsods «Wie Rußland regiert wird» (vergleiche Buchbesprechung ASMZ Nr. 3/1967, S. 163). Die Lektüre von «Macht und Ohnmacht im Kreml» bestätigt, daß die sowjetische Führung in ihrer grundsätzlichen Struktur, aber auch in ihrer personellen Zusammensetzung schwerwiegende Mängel aufweist. Für die Welt bleibt trotzdem die Unberechenbarkeit dieses Systems kritisch und gefährlich. Die nichtkommunistische Welt sollte insbesondere ein Wort Chruschtschews, dem auch die Nachfolger treu blieben, nicht vergessen: «Die westlichen Demokratien sind zu freiheitlich, um zu kämpfen.» U.

Mein Krieg mit Israel. Von König Hussein von Jordanien. Aufgezeichnet von Vick Vance und Pierre Lauer. 200 Seiten. Verlag Fritz Molden, Wien/München/Zürich 1969.

Endlich erhält man mit diesem Bericht eine Darstellung des Junikrieges 1967, seiner Vorgeschichte und Auswirkungen aus arabischer Sicht. König Hussein schildert die Rivalität der arabischen Führer, den gemeinsam ausgefochtenen, wenn auch nicht gemeinsam geplanten Kampf und die schweren politischen Belastungen der Nachkriegszeit.

Den militärisch Interessierten werden vor allem die Kapitel über die sechs Tage im Juni fesseln. Mit einem Schlag wird klar, warum Jordanien am 5. Juni 1967 den aussichtslosen Kampf aufnahm und verlieren mußte. Bemerkenswert sind vor allem Husseins Behauptungen über Erfolge der jordanischen Luftwaffe, obwohl sie mit Warten auf den syrischen Raumschutz kostbare Stunden verlor, und die Dauer ihres Kampfes; selbst wenn wir von Zeugnissen israelischer Piloten wissen, daß die

jordanischen Flieger gut gekämpft haben, ergeben sich hier Diskrepanzen mit den israelischen Schilderungen, die der Klärung bedürfen.

Mehr Licht bringt das Buch hingegen in die merkwürdigen jordanischen Panzeroperationen. Die Absicht des ägyptischen Generals Riad, der damals den jordanischen Oberbefehl innehatte, die 40. Panzerbrigade nach Süden marschieren zu lassen, um die 60. Panzerbrigade, die bei Jericho stand, abzulösen, besiegelte die Katastrophe der jordanischen Armee, die mit dem Durchbruch der Israelis aus dem Raume Moza auf die Hügel zwischen Jerusalem und Ramallah bereits eingeleitet war. Riad hatte trotz der absoluten Unterlegenheit Jordaniens in der Luft die 60. Brigade über Hebron und gegen Berscheba vorrücken lassen wollen, um dort den, wie er glaubte, von Süden anrückenden Ägyptern die Hand zu reichen.

Zwar gelang die Ablösung noch; Panzer der 60. Brigade schlugen sich bei Jericho gegen die Israelis, aber die Nordfront war entblößt. Nur eine Schwadron «Patton»-Panzer leistete dem israelischen Stoß gegen Djenin Widerstand. Die irakischen Panzer, die hier hätten eingreifen sollen, wurden samt und sonders aus der Luft zerschlagen. Ein Hilferuf an die Syrer wurde von diesen zurückgewiesen, so daß General Riad, von Verzweiflung getrieben, die am 5. Juni um 13 Uhr getroffenen Maßnahmen um 20.45 Uhr bereits wieder rückgängig zu machen suchte. In der Nacht mußte die 40. Brigade wieder nach Norden zurückgehen, die 60. Brigade ihre Stellung halten und mit gewissen Einheiten in die Schlacht um Jerusalem eingreifen.

Über das Inferno der folgenden Nacht berichtet Hussein: «Um 21.30 Uhr verläßt die 40. Brigade Jericho und rückt nach Norden, von wo sie gekommen ist, ab, so schnell es die Motoren erlauben – 40 km pro Stunde –, unter einem richtiggehenden Gewitter von Raketen, die die israelischen Staffeln gegen unsere 'Pattons' abfeuern. Als sie endlich nach Djenin gelangt, stürzen sich unsere Panzer, ohne auch nur Zeit zum Tanken gefunden zu haben, unverzüglich ins Getümmel.»

Der Fehler dieses sinnlosen Manövrierens konnte nicht mehr gutgemacht werden. Am Dienstag, dem 6. Juni, um 14 Uhr war für den König der Krieg bereits entschieden. Neben der Zersplitterung und Vernichtung der Panzerverbände waren entscheidend: die Vernichtung der jordanischen Luftwaffe am Vortag und die teilweise Zerstörung der einzigen jordanischen Radaranlage nördlich von Amman. Mit einem Abnützungskampf auf dem Westufer konnte offenbar nicht gerechnet werden.

Dank Einzelheiten dieser Art wird der Bericht Husseins zu einem erschütternden Dokument. Es schließt mit seiner reichlich pessimistischen Voraussage und mit einer Reihe von Aussagen jordanischer Chefbeamter und Führer jener Guerillakämpfer, die von Jordanien aus gegen Israel operieren. Das Buch ist somit nicht nur eine historische Quelle von großer Bedeutung, sondern auch ein Zeitdokument von höchster Aktualität. gd

Can We Win in Vietnam? Von Frank E. Armbruster, Raymond D. Gastil, Hermann Kahn, William Pfaff, Edmund Stillmann. 427 Seiten. Pall Mall Press, London 1968.

Die zweite Publikation in einer Serie des Hudson-Institutes über nationale Sicherheit und internationale Ordnung, eine umfangreiche Studie über die Frage, ob die Amerikaner in Vietnam gewinnen könnten, ist recht unterschiedlich.

Während Kahn seine Gedanken in gewohnt differenzierter und ausgewogener Weise vorträgt und manchmal seine recht große Distanz zur Praxis an den Tag legt, scheint Armbruster in seinen generellen Überlegungen zur Guerillakriegführung nicht eben tief zu schürfen. Auch seine Vorschläge, wie in Vietnam eine Front gebildet werden könne, scheinen reichlich theoretisch. Gastil baut auf ähnlichen Gedanken auf und schlägt seinerseits eine Neuverteilung der Truppen mit dem Zweck vor, langsam ein Verteidigungssystem zu erhalten, in dem gewisse Regionen wirklich geschützt werden könnten. Seine Berechnungen sind bestechend, und da das Grundproblem der Sicherheit der Landbevölkerung erfaßt ist, wäre es wertvoll, wenn solchen Gedanken offiziell größere Beachtung geschenkt würde.

Immerhin muß man sich klar sein dabei, daß Armbruster und Gastil mit ihren Vorschlägen die amerikanische Strategie in Vietnam völlig zu ändern suchen. Ihr war es primär auf die Vernichtung des Gegners und nicht auf das Halten von Gelände angekommen. Wie aber heute eine solch tiefgreifende Umgruppierung der Kräfte vorgenommen werden könnte, ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, man übernehme die zweifellos bedenkliche Enklaventheorie, ist schwierig zu beurteilen.

Wertvoll sind im weiteren die Beiträge von Pfaff und Stillmann, welche sich kritisch mit dem amerikanischen Engagement auseinandersetzen und die Frage nach einem möglichen Sieg verneinen, auch wenn dieser Sieg in der Definition Kahns nur noch in einer sehr starken Reduktion der Gewalttätigkeit im Lande selbst bestehen würde. Das Buch, das nach der Tet-Offensive abgeschlossen wurde, spiegelt das amerikanische Dilemma wider: Selbst die drei zuversichtlichen Autoren müssen eine Menge von Vorbehalten machen und Bedingungen stellen, um ihrer These vom möglichen Erfolg Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Wenn ihnen dies bis zu einem gewissen Grade gelingt, so nicht nur wegen einer ganzen Reihe von gescheiten Beobachtungen und Vorschlägen, sondern vor allem deshalb, weil klar erkannt wird, daß der Schlüssel zum Sieg in Vietnam im Herzen der Bevölkerung liegt und es nicht allein auf die militärischen Erfolge ankommt.

Das Buch, das infolge der gegensätzlichen Standpunkte der verschiedenen Autoren keine Einheit darstellt, ist es wert, zur Kenntnis genommen zu werden, auch dort, wohin sein Gedankengut bisher nicht gedrungen zu sein scheint: im Pentagon. gd

United Nations Forces. Von D.W. Bowett. 579 Seiten, 5 Skizzen und Organigramme. Stevens & Sons, London 1964.

Bowett ist ein britischer Rechtsanwalt, der zwei Jahre im Sekretariat der UNO gearbeitet hat und darum ausgezeichnet vorbereitet ist, über die Streitkräfte der Vereinigten Nationen zu schreiben. Er bearbeitet in einem ersten Teil frühe Aktionen internationaler Streitkräfte, vor allem den Einsatz in Korea nach 1950. Im zweiten Teil ist die Rede von der Bildung der UNEF (United Nations Emergency Force) nach der britisch-französischen Aktion in der Suezkrise 1956 und von ihrem Wirken um Israel. Der Einsatz der Blauhelme im Kongo von 1960 an ist auf über 100 Seiten geschildert. Im dritten Teil macht Bowett Vorschläge für die Bildung einer permanenten internationalen Streitkraft. Im Anhang kommt der Einsatz in Zypern seit der Jahreswende 1963/64 zur Sprache. Bowett behandelt als Rechtsgelehrter die eigentlich militärischen Probleme nur summarisch. Sein Werk hat ein juristisches Schwergewicht; es verarbeitet (und zitiert weitgehend) alle rechtlichen Grundlagen für eine internationale Streitmacht Es ist ein wissenschaftlich hervorragendes Handbuch, dessen Studium für jeden unerläßlich ist, der auf diesem Gebiet leitend tätig sein muß. KJW

Flugwetterkunde. Von Dr. Willy Eichenberger. Zweite Ausgabe unter Mitwirkung von Dr. G. Gensler, Dr. H. W. Courvoisier und B. Beck. 358 Seiten mit Photos des Verfassers und weiterer Mitarbeiter. Schweizer Druck- und Verlagshaus AG, Zürich 1962.

Das Buch «Flugwetterkunde» ist speziell für angehende sowie für bereits ausgebildete Sportpiloten, aber gleichfalls für Berufspiloten sehr wertvoll. Das Fachbuch «Flugwetterkunde» kann aber auch für alle nicht direkt mit dem Flugwesen in Tuchfühlung Stehenden nützlich sein.

Jeder Erdenbürger möchte über den Wetterablauf und das Entstehen der Prognosen Bescheid wissen, obwohl zum Leidwesen der Radiohörer und Fernseher die Vorhersagen sehr oft nicht stimmen, da in einem Land mit unzählig vielen Tälern und gebirgigen Gegenden der Ansässige oft viel besser weiß, wie sich das Wetter lokal entwickeln wird. Trotzdem ist es sehr aufschlußreich und interessant, die auf wissenschaftlicher Grundlage erarbeiteten Kenntnisse nachschlagen zu können.

Aus diesem Grunde kann dieses sachlich sehr gute Nachschlagewerk für alle mit der Natur in Verbindung Stehenden eine Hilfe sein, die oft nur vom Hörensagen bekannten Wetterabläufe verstehen zu lernen, um sich dann als eigener «Wetterfrosch» selber Prognosen zu stellen und sie mit den ausgestrahlten Wettermeldungen zu vergleichen. W. Ris

Die Deutsche Bundeswehr. Herausgegeben von Harald Müller-Roland. 140 Seiten, 200 Bilder. Bernard und Graefe, Verlag für Wehrwesen, Frankfurt am Main 1966.

Dieses Buch ist die fünfte überarbeitete Auflage und gibt mit knapp gehaltenen, klaren Texten in vier Sprachen und einer Vielfalt gut ausgewählter Bilder eine eindrückliche Übersicht über die Bundeswehr von heute als Gesamtes und über ihre Teilstreitkräfte. Der Leser – bei der großen Zahl der Bilder ist man fast geneigt zu sagen: der «Betrachter» – erhält wertvollen Einblick in die Aufgaben, die Ausbildung und die Ausrüstung der Bundeswehr. Auch der neuen territorialen Verteidigung ist ein Abschnitt gewidmet. Die gewählte moderne Form der Darstellung mit vielen Bildern und wenig Texten macht das Studium angenehm und kurzweilig. Wem es ein Anliegen ist, sich mit den Streitkräften benachbarter Staaten vertraut zu machen, dem bietet dieses Buch über die Bundeswehr eine ausgezeichnete Grundlage dazu. E.R.